



MICHAEL VON MUNKACSY VON C.A.

II.

Eines Tages besuchte der ungarische Maler Szamossy seinen Kollegen Fischer; er interessierte sich für den kleinen Miska, dessen Arbeiten er sich zeigen ließ und erlaubte ihm, so oft zu ihm zu kommen, wie es ihm beliebte. Jetzt begann unter Szamossys Anleitung eine fieberhafte Tätigkeit und neben Kopien versuchte er sich an selbsterfundnen Motiven.

Szamossy war kein Künstler ersten Ranges; seine Kunst ging wirklich nach Brot; von Ort zu Ort zog er, porträtierte Bauern und Adlige, kopierte und restaurierte Ahnen- und Familienbilder in den großen Herrensitzen die im Lande zerstreut waren. Was dem Maler vielleicht an Kunst gebracht, ersetzte sich durch den offenen Blick und die tüchtige, allseitige Bildung die er besaß. Szamossy hatte Gefallen an dem tatkräftigen Jungen gefunden und suchte ihn nicht nur in den Handgriffen seiner Kunst zu unterweisen, sondern auch die höchst mangelhafte Bildung seines Schülers zu vervollkommen.

So war Miskas Zeit während seines Aufenthaltes bei Szamossy zwischen künstlerischen und wissenschaftlichen Beschäftigungen geteilt. „Tag und Nacht“, schreibt er in seinen „Erinnerungen“, „war ich an der Arbeit; ich betrieb die verschiedensten Studien, von denen ich einen Nutzen für meinen Beruf erhoffte. Morgens zwischen fünf und acht betrieb ich Geschichte, Grammatik und Mythologie — ein bißchen von jedem. Von acht Uhr bis Mittags zeichnete ich nach der Natur oder nach dem Gipsabguß. Nachmittags beschäftigte ich mich mit Anatomie und abends komponierte ich.“

Der Onkel Reöck ahnte noch nichts von dem Streben und den Zukunftsträumen seines Neffen. Eines Tages meinte er sogar, jetzt habe die Faulenzerei lange genug gedauert und Miska könne wieder zum Hobel greifen. „Ich bin doch Maler!“ rief Miska erschreckt. „Maler!“ entgegnete der Onkel, „kannst du denn zeichnen?“ Schnell holt Miska seine Skizzenbücher herbei um dem Onkel zu zeigen welche Künstler er sei: Straßenecken und Häuser der Nachbarschaft sind leicht auf den Zeichnungen zu erkennen, sogar Porträts sind vorhanden — freilich vorläufig erst in Bleistift — und richtig, da ist die Magd abkonterfeyt und sogar der Schuster, der Nachbar. Und ehe der Onkel aus seiner Verblüfftheit herauskommt, ergreift Miska Papier und Stift und zeichnet stehenden Fußes das Porträt des Onkels. Wenn auch Miskas Tante an dem Bild allerhand auszusetzen hatte, so waren aber die andern von Bewunderung ganz hingerissen; der Schuster sogar gestand, das sei ganz gewiß Herr Reöck, o ja, wie gespuckt! (Vgl. Bild 2.)

Auch dem Onkel Reöck muß sein Bild

nicht so schlecht gefallen haben, denn er sagte: „Nun gut, meinestwegen kannst du Maler werden.“

Miska schloß sich zu Anfang des Jahres 1862, also im Alter von nicht ganz 18 Jahren, seinem Lehrer auf dessen Wanderungen durch die ungarischen Landstädte und Magnatenschlösser an. Zuerst ging es nach Arad, wo Miska vordem als Tischlergeselle gearbeitet hatte. Hier fristete er sein Leben durch Unterrichten im Zeichnen; jede Lektion brachte ihm ein Mittagessen ein. Auch zeichnete er einmal sämtliche Porträts einer kopfreichen Schneiderfamilie und erhielt als Entgelt einen neuen Rock. So lebte er 18 Monate in genügsamer Selbstzufriedenheit, bis er und Szamossy einsahen, daß die Stunde der Trennung geschlagen habe. Was Szamossy seinem Schüler beibringen konnte, hatte er getan; jetzt mußte sich der Horizont des jungen Künstlers erweitern.

Miska wollte nach Pest gehen, doch sein Geld reichte für die damals noch umständliche Reise nicht aus. Schnell entschlossen gab er sich daran ein größeres Bild, ein junges Mädchen in einem Zimmer darstellend zu malen. Das Glück war ihm hold, es fand sich ein Käufer dafür und Miska konnte das erste Ziel seiner Wünsche erreichen.



Bild 2. . . . das ist Herr Reöck - wie gespuckt!

Um diese Zeit tritt die Namensänderung ein. Einem Zuge der Zeit folgend magyarisierte er seinen deutschen Namen. Zuerst hatte er die Absicht — wie er selbst erzählte — das Wort Lieb wörtlich ins Ungarische zu übersetzen, ähnlich wie die meisten magyarisierenden Familien es machten z. B. Liszt (Mehl), Fekete (Schwarz), Farkas (Wolf), Vörös (Rot), doch „Kedves“ („mein Lieber“) gefiel ihm nicht und so bildete er die Ableitung nach seiner Geburtsstadt.

Es mag erwähnt werden, daß er dabei seinen eigentlichen Vatersnamen nicht ablegte; da er sich die Namensänderung nicht von der Regierung bestätigen ließ, wurde „Munkacsy“ vorläufig nur sein Künstlername, während er im bürgerlichen Leben, bis zu seiner Erhebung in den Adelsstand (1878) als Michael Lieb, genannt Munkacsy — wie es noch z. B. in der Kolpacher Heiratsurkunde 1874 hieß — bezeichnet wurde.

Die Pester Zeit ist in Munkacsy's Leben ziemlich dunkel. Man weiß bloß daß er mit den Malern Pettenkofen, Than und Ligetti verkehrte.

Bald gelang es dem aufstrebenden Künstler ein Bild an den Pester Kunstverein für achtzig Gulden zu verkaufen; ein weiteres unerwartetes Glück traf ihn dadurch, daß ein Graf Andrassy dieses Bild ausgestellt sah und sofort eine Landschaft für 130 Gulden bestellte.

Der sich nun reich dünkende Künstler zog nach Wien mit der Absicht bei Rahl zu studieren, doch scheint es, daß er sich mit diesem Lehrmeister nicht gut verstand, denn bald kehrte er nach Pest zurück. Hier befahl ihn ein schweres Augenleiden, das ihn sechs Monate ans Bett fesselte.

Nach seiner Genesung wandte er sich nach München, der lang ersehnten Kunststadt. Sein ganzes Vermögen betrug zwanzig Gulden. Immer noch hatte er den Gedanken, seine Ausbildung auf einer Akademie oder in der Schule eines tüchtigen Meisters zu vollenden, wie Szamossy es ihm beim Abschied geraten hatte, doch er hatte mit den Schulen immer Pech. Der derzeitige Professor an der Akademie Piloty, der zu einer etwas theatralischen Auffassungs- und Darstellungsweise neigte, hatte für das urwüchsige Naturkind mit seinen naiven Kunstanschauungen kein Verständnis und noch weniger Entgegenkommen. Er erklärte dem sich meldenden Munkacsy, in seiner Malklasse sei kein Platz. Doch am folgenden Morgen erscheint der junge Ungar mit Staffelei und Farbkasten in Pilotys Atelier, mustert die Raumverhältnisse und erklärt kategorisch „Is Platz“ und installiert sich zwischen zwei Schüler, ohne den verdutzten Professor und die nicht minder starren Kollegen zu beachten und beginnt zu arbeiten.